

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

VII. Die neue Heimat

[urn:nbn:de:bsz:31-339580](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339580)

VII.

Die neue Heimat.

Als Otto Schütz frei wurde, glaubte er und die Seinen sich geborgen in der Stelle, die ihm, durch Vermittlung des Geistlichen, angetragen wurde. Aber Gottes Gedanken sind nicht wie unsere Gedanken, Seine Wege nicht wie die, welche wir einschlagen. Mit Frau und Kind kommt er, nach langer, mühsamer Reise in Stallupönen, an der russischen Grenze, an. Der Ingenieur dem er empfohlen gewesen, war verunglückt und dessen Witwe, von dem unerwarteten Tode ihres Mannes also erschüttert, daß nichts anderes mehr für sie da war. Wie betäubt kam Otto in das Wirtshäuschen zurück, in welchem er Frau und Kind gelassen. Nun war guter Rat teuer, war doch die Baarschaft während der Reise bis auf Weniges zusammengeschmolzen. „Wer wird sich unser erbarmen?“ sagte Marie verzweifelnd. „Ich denk unser Herrgott,“ meint Otto. „Trachtet am ersten nach meinem Reich und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andre zufallen.“ Die Frau schüttelte, sie konnte sich an dem nicht aufrichten, was ihren Mann, in ihrer verzweifelten Lage über Wasser hielt.

Er suchte den Hauswirt auf und machte ihm seine Lage klar. „So etwas kann vorkommen,“ meinte der Mann, „aber helfen kann man da nicht. Haben Sie Geld, so können Sie bei mir bleiben, fehlt's da, so müssen Sie zusehen, wie Sie sich weiter helfen.“

Ein Pferdehändler, der am Wirtztisch seinen Schnaps trank, hörte dem Handel eine Weile zu, dabei kam er auf den Gedanken: den Mann könnt' ich brauchen, das Buchhalten ist meine Sache nicht, der Elias, mein Sohn, beschummelt mich. Der Mann ist in Not. Ich geb' ihm Wohnung, geht so viel am Lohn ab. Ist der daheim im Bureau, so kann ich gehen auf den Handel. Elias kann gehen auf Reisen, so werd' ich ihn los und leb' in Frieden.

Nachdem der Koffhändler solcherweise seine Angelegenheiten geordnet, trat er an Schütz heran und legte ihm mit Gönnermiene die Hand auf den Arm: „Wie ist Ihr Name, und wo kommen Sie her?“ leitete er das Gespräch ein. „Ich heiße Otto Schütz und bin aus dem Elsaß.“ „Weit her! Her Schütz, was weit her ist, soll gut sein,“ belachte der Mann seinen Witz, „Wollen's probieren, ich bin Pferdehändler auf hiesigem Markt und könnte Einen brauchen, der mir die Bücher hält. Mein Sohn, Sie werden ja wissen wie's die jungen Leute haben, will partout auf Reisen, treten Sie bei mir als Kommiss ein, so ist uns allen dreien geholfen.“

Erleichtert schlug Otto in die ihm gebotene, etwas schmutzige Hand. „Wenn der Teufel hungrig ist, frisst er Mücken.“ Er willigte in alle Bedingungen, wie wenig diese auch zu seinem Vortheile waren. Es genügte ihm für den Augenblick, seiner Frau sagen zu dürfen: „Wir haben Brot!“

Marie räumte ihre Kleider und Weißzeug in den wurmstichigen Schrank, der eines der Hauptmöbel ihrer neuen Wohnung ist, als die Frau des Pferdehändlers, von Neugierde

getrieben, eintritt. Sie musterte die hübsch gemachten Kleider und wollte wissen, wer diese verfertigt.

„Die mache ich selbst,“ sagte Marie.

„So geschieht!“ meinte die Frau, „da könnten Sie mir meinen Staat auch fertig machen.“

Dazu war Frau Schütz gerne bereit, war's doch neben dem geringen Gehalt ihres Mannes, ein weiterer Erwerbszweig.

Hinter dem vergitterten Fenster eines kleinen schmutzigen Gelasses neben dem Pferdestall summiert Otto Schütz die Kolonnen im Tagebuch und trägt sie in das Hauptbuch über, als, in elegantem Reiseanzug, Elias, der Sohn seines Brotherrn, ihm einen fünffach gesiegelten Umschlag vorlegt, mit der Bitte: denselben zu adressieren und dann auf die Post zu befördern. „Sie sehen, Herr Schütz, entschuldigt sich der junge Mann, ich bin auf der Abreise und die Eisenbahn nimmt keine Rücksicht“.

Ohne sich weitere Gedanken zu machen, zieht Otto seine schönen Schriftzüge auf das Couvert, in die rechte Ecke ganz oben, bringt er, nach Verlangen, die Wertangabe mit 600 M. an und trägt den Brief zum Einschreiben auf die Post. Die Quittung händigt er seinem Patron ein und geht dann ruhig zum Mittagessen.

Drei Tage nachher wirft der Pferdehändler dasselbe Couvert vor seinen Kommiss hin, mit der Frage: „Kennen Sie das?“

„Freilich, Herr, kenne ich's,“ habe ich doch selbst, auf Geheiß Ihres Sohnes, den Brief adressiert und aufgegeben.

„So kennen Sie auch das Petchast, mit dem die Siegel gemacht wurden?“

„Nein, das kenne ich nicht!“

„Es wird sich herausstellen, ob Sie es kennen? Das Couvert habe ich mit meinem Ring, der einen Pferdekopf hat, gesiegelt, und nun sehen Sie was es ist, ein Roßeisen. In dem Couvert waren zehn Tausendmarkscheine, und nun sehen Sie was drin ist, 10 weiße Papierblätter.“

In Schütz dämmerte der Zusammenhang auf, kein Wunder, wenn ihm plötzlich schwindelte.

„Sie sind so gut wie verhaftet,“ entschied der Pferdehändler.

„Sie verlassen das Bureau nicht, bis Hausfuchung bei Ihnen gemacht ist.“

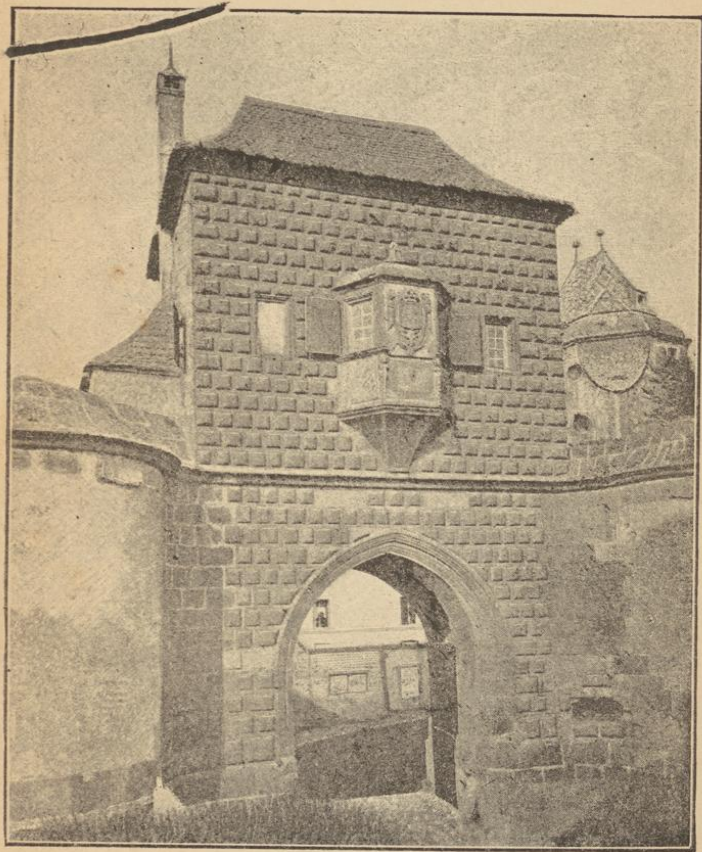
Diese Hausfuchung führte zu keinem Resultat, aber als entlassener Sträfling, wurde Schütz dennoch in Haft behalten.

„Also doch ein Dieb!“ seufzt Frau Schütz, vor dem Ofen gekauert; sie sieht in die Glut, wo das Holz sich in Kohlen verwandelt, nebenan steht ein Kohlenbecken, das will sie anzünden, sich mit ihrem Kinde schlafen legen, um nicht mehr zu erwachen. Sie greift nach der Feuerzange, um das Entsetzliche zu thun; da schmiegt sich klein Otto an ihre Kniee: „eija! eija! schöne Lichtel! Lieb! lieb! Mama macht,“ um Aufnahme auf dem Schooß der Mutter zu betteln. Wie Sterne leuchten die blauen Augen ihres Kindes in das Mutterherz; entsetzt läßt sie das Eisen fallen und drückt weinend ihr Kind

an sich. Der Kampf in ihrem Innern läßt nach, sie ist wohl bodenlos unglücklich, aber sie will leben für ihr Kind.

Der Pferdehändler schickt nun in eigener Person vor seinem Hauptbuch. Dessen Sohn Elias hat, wie es scheint, seine Reise etwas weiter ausgedehnt als der Papa wünschte, und der Bureaugehilfe ist, wie wir wissen, auf seines Patrons Veranlassung in Preventivhaft und wartet des Urteils. Da giebt der Postbote einen Brief ab, der den Alten gerechter Weise in Staunen versetzt. Seines Sohnes Handschrift und der Poststempel aus New-York! „Gottes Wunder was ist da dermehr?“ ruft er und wendet das Couvert. Da schlägt plötzlich das Verwundern in Schrecken über, als er das Siegel löst, in seinem rotem Siegellack tritt das Roß Eisen hervor, das er fünffach auf jenem verhängnisvollen Umschlag gesehen.

„Mein lieber Papa,“ schreibt Elias, „es ist Zeit, daß ich dir zu wissen thue, was aus mir geworden ist, und daß ich den armen Schütz aus der Patsche bringe, in welche ich ihn, um Zeit zu gewinnen, setzen mußte. Die 10,000 sehe ich als Acompte auf mein väterliches Erbe an, es ist, wie die Franzosen sehr nett sagen: un emprunt forcé. Mir ist es zu eng geworden bei euch daheim. Du hättest deinen Sohn nicht in Königsberg zum Herrn werden lassen sollen, wenn Du ihm dann nichts anderes bieten wolltest als deinen schmutzigen Roßhandel, poetisch ausgedrückt: man soll einen nicht an einem Brunnen trinken lassen, wenn er sich nicht satt trinken darf. Gesagt habe ich's oft, daß ich ausreiße, nun es geschehen ist, soll's Euch nicht wundern. Große Sprünge kann ich mit dem



Neuheres Weisturmthor vor 1870.

was ich
erlernt hat
Loß d
flagen, du
bespielen.
das weis
Schreiberei
Rach
Lieber
handel, kann
vielleicht fro
Wenn
er ruhiger
Frau Ram
zurücknehmen
habts verdä
mit dem Be
unterfährt
stellte, daß
gut wie ver
das, von sein
Unschuldige
er den engen
seinem Fet. ste
pa kommen.
schickte er

was ich mitgebracht hier nicht machen, aber mit dem was ich erlernt habe, werde ich mich durchbringen.

Laß dich von dem Schütz nicht auf Ehrenkränkung verklagen, du mußt allewege blechen und dazu noch die Unkosten bezahlen. Mach' mit ihm ab und behalte ihn, denn allein, das weißt du am besten, kommst du nicht durch mit den Schreibereien.

Noch einmal, wie die Franzosen sagen: Sans rancune!

Lieber Vater, der Herr unserer Väter segne deinen Roßhandel, kann sein er wirft mehr ab als was ich hier treibe, bin später vielleicht froh darum, wenn meinem Triebrad das Wasser fehlt.

Wenn sich auch der Mann die Haare ausreißt, und, als er ruhiger geworden, hinter den Ohren kratzte, wenn auch die Frau Mama zeterte und Weh! schrie, sie mußten die Klage zurücknehmen. Als der Pferdehändler Otto Schütz des Diebstahls verdächtig angab, zuckte der Polizeibeamte die Achseln mit dem Bemerkten: „Das müßte ein Esel sein, der 10,000 Mk. unterschlägt und ruhig sitzen bleibt!“ Als es sich aber herausstellte, daß der Angeklagte entlassener Sträfling sei, war er so gut wie verurteilt, wenn auch nichts gegen ihn zeugte, als das, von seiner Hand überschriebene Couvert. So saß nun der Unschuldige hinter Schloß und Riegel, oder vielmehr durchraсте er den engen Raum und rüttelte an den dicken Eisenstangen vor seinem Fenster, als könne er da hinaus, um zu den Seinen zu kommen. „Meine arme Frau, mein armes Kind!..“ schluchzte er laut auf, als sich die Wuth bei ihm gelegt.

„Alles andere wird dir zufallen,“ hat Gott versprochen. „Ja die Thüre ist hinter mir zugefallen, sonst nichts!“ knirschte er bitter. Um wie viel peinlicher war diese Haft als die erste. „Und doch bin ich unschuldig!“ brüllte er hinaus, als könne er sich rechtfertigen. Seine Worte stießen ungehört an die dicken Mauern. — Doch lange Tage und noch längere Nächte legten sich beruhigend über den Gefangenen. Langweilig wurde es ihm, und weil er sonst nirgends hinaus konnte, so dachte er endlich an sich selbst. Unschuldig bin ich und dennoch werden sie mich verurtheilen; denn ich bin entlassener Sträfling, mit einem solchen macht die Justiz kurzen Prozeß. Elias hat das Geld, aber wo ist der, und wie kann man's an den Tag bringen? Je länger die Haft dauerte, desto verworrener wurden die Gedanken. Der arme Otto wurde wie ein Kind, seinen müden Kopf hätte er gerne irgendwo an ein menschliches Wesen gelehnt, sein Leid hätte er gerne Jemanden erzählt, um Trost hätte er betteln mögen, aber er war allein, allein, Tag vor Tag und Nacht vor Nacht. Da dachte er endlich wieder an den, der ihm das Wort: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes“, als Trost ins Herz gegeben. Dieses Denken war anfangs bitter wie Galle. Ich habe es geglaubt, fest geglaubt und nun? richtete er den Blick vorwurfsvoll gen Himmel. Und wenn ich's wieder glauben wollte, wer hülfte mir aus meiner Noth? Dieses Fragezeichen hing Tagelang über ihm, bis er endlich darauf kam, daß auch eine Bedingung der Bekehrung vorausgehe. Streben nach dem Reiche Gottes. Dabei fiel ihm auf, wie wenig er dieser Bedingung nachkomme. Wenn

Einer einmal so weit ist, das zu erkennen, so hat er schon einen Halt gewonnen. Ich will's glauben, daß du, o Gott, mich erretten kannst, aber willst du?

Wieder ein Fragezeichen zwischen Otto und seinem Gott bis endlich siegreich die Ueberzeugung durchbrach: „Gott will mir helfen und Gott wird mir helfen, wann? und wie? das will ich ihm überlassen! Nun hat er die richtige Stelle, wo er sich anlehnen kann, nun erträgt er geduldig die schreckliche Haft. Er wartet nicht mehr mit fieberhafter Ungeduld, daß der Riegel sich schiebe, der Schlüssel sich drehe, und doch war er freudig überrascht, als dieses zur Zeit geschah, wo der Wärter nicht zu kommen pflegte; auch war es dieser nicht, sondern sein Brotherr, der mit vielen Entschuldigungen eintrat. Er führte alles auf einen Irrthum zurück und schloß: „Herr Schütz, es soll sein, als wenn nicht gewesen wär. Ich weiß jetzt wohl von Ihnen, was ich nicht gewußt, aber es soll doch sein wie früher.“

Mit dieser Münze ließ sich Schütz nicht abfinden. „Das Gericht wird unsere Verhältnisse regeln,“ antwortete er knapp.

„Das Gericht! Herr Schütz, bedenken Sie was Sie sagen, ich will nicht vors Gericht, ich geh' nicht vor den Richter.“

„So machen wir im Guten ab. Sie geben mir 5000 M. für die Zeit, die ich hier veressen, wenn das geleistet ist, dann reden wir weiter.“

„5000 M.“ zeterete der Ross Händler, „so viel ist die Ehr' von einem Sträfling nicht wert.“

„Darüber haben Sie nicht zu urtheilen,“ meinte Otto.

„Etwas werden Sie doch nachlassen an Ihrer Forderung.“

„Keinen Pfennig!“ entgegnete Schütz.

Dabei blieb's, klüglich rechnete der Patron, daß es mit den Gerichtskosten noch höher kommen dürfte, als die 5000 Mark, welche der Falsch angeklagte forderte

„Ich will für mein Kind leben!“ war Mariens Entschluß an jenem Schreckenstag, aber nun lag das „Wie soll ich mich durchbringen“ trostlos vor ihr und wurde mit jedem neuen Tag trostloser. Die Frau des Angeklagten wurde gemieden als wäre sie selbst schuldig, niemand verkehrte mit der Fremden. Wer Ansprüche an ihren Beutel hatte, machte sie geltend, damit gingen die letzten Groschen darauf. Vergeblich sah sie sich nach einem Erwerbszweig um; gerne wäre sie Tagelöhnerin geworden, aber was sollte währenddem aus ihrem Kinde werden? Betrübten Herzens verließte und verkaufte sie, was ihr entbehrlich war. Oft wenn sie mit ihrem Otto ungesättigt zu Bette ging, dachte sie an das Kohlenbecken mit dem Wunsche: möchte es heute Nacht glühen! Der Kleine war ihr einziger Trost, und er sollte ihr auch zum Wegweiser werden.

„Mama! Mama!“ schreit er und deutet zum Fenster hinaus, wo Späzen und Finken die Haferkörner auspicken, die beim Füttern verloren gingen. „Fi! Fi!“ jubelt er, und lockt die traurige Mutter zum Fenster. Zuerst achtet sie kaum der Vögel, aber Otto läßt nicht ab, ihr dieselben zu zeigen, bis auch sie der hungrigen Schar zusieht; dabei durchzuckt sie auf einmal der Gedanke: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer

himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?

Ach, Vater im Himmel, du bist so reich, gieb auch uns ein Stückchen Brot, auf daß auch wir satt werden wie diese Vögel, dachte sie. Wohl lag das Brot nicht in dem Schrank, und das Milchkännchen füllte sich nicht auf wunderbare Weise, aber ein Hoffnungsstrahl war in dem verzweiflungsvollen Herzen aufgegangen. „Armer Otto,“ sagte sie, „wir wollen Holz suchen.“ Scheu und gedrückt schlich sie zwischen den Häusern hin, jeder Spahn war ihr ein willkommener Fund, aber sie waren all diese Wege in letzter Zeit so oft gegangen, daß schließlich wenig mehr zu finden war, so gingen sie zum Bahnhof, wo beim Abführen der Steinkohlen manches Bröcklein liegen blieb. Der Zug von Gumbinnen lief ein und entleerte sich, was kümmerte das die arme Marie mit ihren schweren Sorgen im Herzen! Sie wartete auf niemanden. Da jubelte ihr Kind: „Papa! Papa!“ und als auch sie die Augen aufhob, erkannte sie Otto, der schon sein Kind im Arm hat und seiner Frau die Hand hinstreckt; sie faßt sie nicht, fragend sieht sie den Heimkehrenden an. Da legt sich der Patron ins Mittel. „Er ist unschuldig, Frau Schütz, ich selbst hab ihn geholt und ihm den Firtum abgeben, der geschehen ist.“

„Mein Otto!“ ruft Marie wie erlöst und stürzt sich, halb ohnmächtig vor Freude, in des Gatten Arme.

Otto nahm seine Stelle wieder ein und zwar in weit bessern Bedingungen als zuvor. Die Entschädigung genügte,

um ein anständiges Heim zu schaffen. Unter dem Spiegel war in goldenem Rahmen der Spruch zu lesen: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Andre alles zufallen. Von derselben Hand geschrieben, die früher gefälcht hatte. Als der alte Kofshändler zu seinen Vätern versammelt wurde, kam Elias, sein Sohn, wieder nach Stallupönen. Dessen Unternehmen waren im neuen Festlande keine gesegneten gewesen, so daß ihn dünken mochte, der Pferdehandel auf dem Marke in Stallupönen werfe mehr ab. Mit dem bedeutenden Inventar, das er erbt, richtete er sich etwas moderner ein, als das bei seinem Vater der Fall gewesen. In Otto Schük fand er den treuesten Gehülfen, den er nach Jahren an dem Gewinn beteiligte.



Tägliche Bitte.

Mein Gott, zu deiner Liebe
 Weith' meines Herzens Triebe,
 Hilf daß ich nichts verübe,
 Was irgend Dich betrübe,
 Daß als dein Kind und Erbe
 Ich dir nur leb' und sterbe!